

## Das doppelte Anführungszeichen.

### „Gänsefüsschen“ oder „Hasenöhrchen“?

---

DANIEL MÜLLER NIELABA

Wenn ich so laut rede, so weiß ich nicht wer es  
eigentlich ist, ich oder ein anderer, das ängstigt mich.  
(König Peter in Leonce und Lena, I.2)

Das doppelte Anführungszeichen bedeutet nichts. Nichts für sich. Es ist blosses Zeichen zu Zeichen, reiner Zeichenzusatz. Ein funktionaler Zeichenparasit, ein ›ungeheures Ungeziefer‹; letzteres dem Sinne nach gesagt und gezeigt. Das doppelte Anführungszeichen, anders als das soeben zum Einsatz gelangte einfache, bedeutet nach den Konventionen der deutschen Standardsprache, dass dasjenige an Text, was es einrahmt, typologisch zweierlei sein kann: Zitat oder direkte Rede. So gesehen also ein ziemlich einfaches Doppeltes, dieses „Gänsefüsschen“ – möchte man meinen.

Allein: Schon nur die Frage, ob es sich bei dieser diminutivischen Umschreibung eines Satzzeichens um eine Metapher handle, begründet in der Ähnlichkeit ›auf einen Blick‹, oder ob nicht doch von einer Metonymie zu sprechen wäre, weil das genannte ›Füsschen‹ ja eben gerade nicht dieses selber, sondern bloss dessen hinterlassene Spur wäre, lässt erste Zweifel aufkeimen an der vermeintlichen Einfältigkeit dieses Zweierzeichens. Schon die Tatsache, dass das doppelte Anführungszeichen so selbstverständlich und so gleichwertig zwei derartig unterschiedliche – oder vielleicht auch bloss: so klar und eindeutig unterscheidbar scheinende – Herkunftsbezeichnungen für das von ihm Gerahmte übernehmen darf, wie dies für den ›fremden‹ Text als

Ausgangsort des Zitats zum einen und für die menschliche Zunge als Quelle der Rede zum andern zutrifft, lässt Verdachtsmomente aufkeimen – wie könnte einem Knecht im gleichzeitigen und dauerhaften Dienste zweier so verschiedener Herren denn weiterhin unbesehen zu trauen sein?

## Zitat/Rede

Dabei steht das doppelte Anführungszeichen zu beiden Bereichen seines standardisierten Bedeutungszusammenhangs in einer bemerkenswert heteronomen, wenn nicht gar schlicht paradoxalen Relation: Es ist selber radikal ausgenommen von demjenigen, was es jeweils als Zeichen für Zeichen, als reines Funktionszeichen also, anzeigt. Es partizipiert absolut nicht an seiner eigenen jeweiligen Semantik, ja es ist unhintergebar geschieden von genau jener Funktion, für die es als deren Quidproquo einzustehen hat. Während, beispielsweise, grundsätzlich jedes Fragezeichen das Potenzial birgt, seinerseits selber zur Frage zu werden – etwa: steht das am Ende dieses Anakoluthen sich gleich findende ›>< hier im Dienste einer rhetorischen Frage oder nicht? –, oder während der Gedankenstrich, als sichtbarer Aufschub von Rede und Lektüre, genau die räumliche Möglichkeit jenes Gedankens zu figurieren vermag, ›für‹ den er vermeintlich bloss steht, so generiert das doppelte Anführungszeichen eine heterosemantische Eineindeutigkeit, die durch keinerlei Teilhabe des Zeichens am Bezeichneten jemals kontaminiert werden kann.

Zitat: Was das Anführungszeichen *als* Zitat markiert, das *wird* Zitat; tatsächliches oder verfälschtes, belegbares oder erfundenes, Selbstzitat oder Fremdzitat – der Authentizitätsgrad ist dabei ein ganz und gar normatives und aussertextuelles Problem, das mit der Zeichenfunktion selber nicht das Geringste zu tun hat. Im ausgeprägtesten Fall kann das zu Zitierende im Zitieren als dessen Fiktionsleistung überhaupt erst generiert werden: An der ›Ehrlichkeit‹ des Zitatmarkers selbst ändert dies schlechterdings gar nichts. Im Modus des ›Anderen‹ aufgeführt, und damit: zitiert werden, kann im Text alles, selbst das Selbstgeschriebene, selbst das Ungeschriebene. Nur das Zeichen fürs Zitat, das doppelte Anführungszeichen ist abgeschnitten von jeder Zitierbarkeit. Denn das in seiner tatsächlichen Materialität als Graphem zitierte und nicht etwa ins Wort »Anführungszeichen« übersetzte, das wahrheitsgetreu übernommene „“ wäre ja nun nichts weiter als die Abwesenheitsmeldung des Zitats und damit die Unmöglichkeitserklärung der Zitierbarkeit des Zeichens fürs Zitat selbst: Das wirklich

›korrekt‹, das absolut redlich zitierte Zitatzeichen wäre blosses Zeichen seiner Nichtzitierbarkeit.<sup>1</sup> Und das wiederum heisst, erstaunlich genug: Jedes doppelte Anführungszeichen ist und bleibt ein ganz und gar singuläres Ereignis.

Direkte Rede, die sogenannte: Das doppelte Anführungszeichen zeigt ›Stimme‹ an und hat selber keine wo und von wem auch immer verliehene Stimme. Während etwa der Beistrich essentiell auch als ein klangliches Interpunktionszeichen fungiert und damit konstitutiv an der Rhythmik des Syntagmas beteiligt ist, dem Satz also seine ›Stimme‹ mitgibt; während das Interjektionszeichen ebenso wie das Fragezeichen die Prosodik einer Periode geradezu diktieren, bleibt das doppelte Anführungszeichen, ausgerechnet *das* Stimmenzeichen schlechthin, selber vollkommen unhörbar. Das Anführungszeichen ist ein rein graphematischer Stimmengeber, der seinerseits gänzlich stimmlos ist; ein Stimmengeber, dessen ›Stimme‹ stets die ihm nachfolgende oder die ihm vorangegangene gewesen sein wird – das anerkannte Stimmenzeichen unserer schriftlichen Konvention basiert selber auf und verharret in lautloser Lesbarkeit. Selbst jene phrasierende Interpunktion, die bei Artikulation, beim lauten Lesen eines Textes den Einsatz der ›direkten Rede‹ von demjenigen der ›indirekten‹ scheidet, selbst das hörbare Einsetzen der ›anderen‹ Stimme also beim Rezitieren eines Textes hat den Ort gerade nicht auf dem Stimmenzeichen selber, sondern auf dem ihm vorgeschalteten Doppelpunkt; ebenso wie die Stimme nicht auf dem Anführungszeichen enden wird, sondern auf jenem Satzzeichen – jenem Frage-, Ausrufezeichen, Satzpunkt oder Semikolon –, welches das entsprechende Syntagma beschliesst, vor oder nach dem Gänsefüsschen.

Mit Jacques Derridas bekannter Beobachtung am Buchstaben *a* im Schlüsselwort »différance« lässt sich konsequent auch vom doppelten Anführungszeichen sagen, dass es »rein graphisch bleibt: [es] lässt sich schreiben oder lesen, aber [es] lässt sich nicht vernehmen.«<sup>2</sup> Womit wir im Übrigen, auf dem Umweg über Derridas Text, unversehens wieder bei der ersten der beiden Zeigefunktionen unseres Zeichens angelangt wären. Wir sind wieder bei dem Zitat und bei der

**1 |** Diese Nichtzitierbarkeit des Zeichens fürs Zitat zeigt sich im übrigen ganz einfach an der gängigen Praxis, als Zitatzeichen in Zitaten das einfache Anführungszeichen zu verwenden: Das zitierte Zitatzeichen ist ein uneigentliches, eins ›dem Sinne nach‹.

**2 |** Jacques Derrida: Die *différance*, in: Ders., *Die différance*. Ausgewählte Texte, Peter Engelmann (Hg.), Stuttgart 2004, S. 110-149, hier: S. 111.

an dieses anschließenden Frage: Wer spricht eigentlich im Zitierten, wessen Stimme trägt das eben aufgeführte, das bewusst in ›Übersetzung‹ aufgeführte ›Wort‹ Derridas? Als eine »stumme Markierung«<sup>3</sup> der Rede wäre jedenfalls auch das doppelte Anführungszeichen ein Signum, das »unumgänglich auf einen geschriebenen Text verweis[t]« und dabei die »Rede überwacht«<sup>4</sup>, bzw. wäre es, als das Zeichen für ›direkte Rede‹, zugleich das Warnzeichen schlechthin vor der trügerischen Fiktion, es gebe eine solche authentische Stimme vor dem Text, welche durch diesen in irgendeiner Weise anders als im Modus des grundsätzlich ›Anderen‹ wieder zu gewinnen wäre: Gerade dort, wo das Anführungszeichen anzeigt, dass ›jetzt‹ jemand sprechen, dass ›jetzt‹ jemand etwas sagen wird oder aber gesagt hat, sagt es durch sein eigenes Nichts-Sagen, dass diese ›direkte Rede‹ immer woanders stattgefunden haben wird – dass die ›direkte Rede‹ im Geschriebenen mithin immer schon eine indirekte ist. Jedes die ›direkte Rede‹ rahmende und diese als das sie Rahmende im Text überhaupt erst generierende doppelte Anführungszeichen gibt damit zu lesen – indem es sagt, dass ›jetzt‹ geredet werden, dass ›jetzt‹ geredet worden sein wird –, dass ein ›jetzt‹ des Textes nur als Zitat, nur als ein „Jetzt“ also zur Darstellung gelangen kann. Womit auch deutlich geworden wäre, dass die beiden Herren, denen das doppelte Anführungszeichen dient, Zitat und direkte Rede, so verschieden, so scheidbar offensichtlich gar nicht sind.

### »mit den Worten des Schillerschen Tauchers«

Das erste Kapitel von Sigmund Freuds Studie über *Das Unbehagen in der Kultur* endet mit einem Zitat; und zwar mit einem sogenannten ›klassischen Zitat‹, zu dem durch das textuelle Ich zuvor explizit angemerkt wird, »es« - wir wollen dieses grammatikalische ›Scheinsubjekt‹ im gegebenen Zusammenhang keinesfalls überlesen - »dräng[e]« danach, eben jetzt und hier genannt, nein: ›gerufen‹ zu werden, wie es da wörtlich heisst:

»Allein mich drängt es, auch einmal mit den Worten des Schillerschen Tauchers auszurufen:

„Es freue sich, wer da atmet im rosigen Licht.“«<sup>5</sup>

---

3 | Jacques Derrida: Die différance, S. 111.

4 | Jacques Derrida: Die différance, S. 114.

5 | Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur, in: Ders., Werke.

Es wird nach den bisherigen Überlegungen kaum mehr erstaunen, dass sich auch hier die beiden Einsatzmöglichkeiten des doppelten Anführungszeichens, Zitat und direkte Rede, überlappen: Das Zitierte, der Hypotext, erscheint als Laut, als Stimme, erscheint in „Worten“. Und diese, umgekehrt, beanspruchen in der Möglichkeit ihres Zitiertwerdens den überprüfbaren Status eines bestehenden Textes: Was hier mit dem Wort „Worte“ genannt wird, das ist tatsächlich Schrift. Freud bedient sich dabei in seiner Schreibpraxis an dieser Stelle eines überaus traditionellen, mithin selber bereits als zitierend zu charakterisierenden, eines gewissermassen in doppelte Anführungszeichen zu setzenden Verfahrens, das als Formel des Zitateinsatzes jedwelcher Erscheinungsweise eines Abschlusses, und damit auch derjenigen eines Kapitelschlusses, die Würde und gediegene Autorität einer allgemein anerkannten und geachteten, einer übergeordneten, einer grossen *anderen* Stimme verleiht: das den eigenen Text abschliessende fremde *Zitat*; lateinisch *citatio*, das »Aufrufen«, aber eben auch militärisch: der »Aufruf«<sup>6</sup>. Dass ein solcher Aufruf einer allgemein respektierten Schutzmacht an eben dieser Stelle der Argumentation nötig wird, hat seinen triftigen Grund in einem Sachverhalt, der das fragliche textuelle Szenario tatsächlich und im engsten Freudschen Sinne zu einer ›Urszene‹ des doppelten Anführungszeichens macht. Freud ist davor nämlich, anlässlich seiner grundsätzlichen Überlegungen zur „Quelle der Religiosität“<sup>7</sup>, ins für ihn einigermaßen düstere und ob-skure Gefilde der „Mystik“ gelangt, zu den „dunklen Modifikationen des Seelenlebens, wie Trance und Ekstase“<sup>8</sup>, an äusserst unheimliche Orte mithin, die nur erneut bestätigen, was er einleitend bereits mit deutlichem Missmut konstatiert hatte: »Es ist nicht bequem, Gefühle wissenschaftlich zu bearbeiten.«<sup>9</sup> Aus dieser essentiellen ›Unbequemlichkeit‹, die natürlich nichts anderes ist als eine euphemisierte Variante des für den Essay titelgebenden »Unbehagens«, aus einer ›Unbequemlichkeit‹ also, die daher rührt, dass im eigenen Sprechen von gewissen dunklen Dingen die Rede sein *muss*, von denen lieber geschwiegen würde, soll nun offenbar das Aufrufen der Autorität Fried-

---

Chronologisch geordnet. Unter Mitwirkung von Marie Bonaparte, Prinzessin Georg von Griechenland, hg. v. Anna Freud, E. Bibring, W. Hoff, E. Kris, O. Isakower, Bd. XIV., Frankfurt/Main 1948, S. 431.

6 | Vgl. Karl Ernst Georges: Ausführliches Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch, 8. Aufl. 1913, Nachdruck Darmstadt 1998, S. 1179.

7 | S. Freud: Das Unbehagen in der Kultur, S. 421.

8 | Ebd., S. 431.

9 | Ebd., S. 422.

rich Schillers heraus helfen: Das doppelte Anführungszeichen wird zum rahmenden Marker eines rettenden Zitats, der herbeigerufene Dichturfürst selber zum erhofften Spender des »rosigen Licht[s]« im Dunkel jener »ozeanische[n]«<sup>10</sup> Tiefen, in welche das forschende Ich seinerseits hier geraten zu sein befürchtet.

### »Lang lebe der König!«

Nun griffe es zu kurz, bloss auf den ausgeprägten ›Über-Ich‹-Aspekt dieses Rettungsunternehmens im Modus des doppelten Anführungszeichens zu insistieren: Dass die *citatio* als Referenzverfahren immer den Aspekt einer Unterwerfung beinhaltet, liegt auf der Hand, sagt aber noch gar nichts aus über die Doppelbödigkeit jenes doppelten Strichs, der das Zitieren, das lesbare Einbinden von ›Fremdtext‹ ins eigene Schreiben kennzeichnet. Bei diesem ganz spezifischen performativen Einsatz des Zitats scheint das Anführungszeichen die textuelle Insignie dessen zu sein, der stets Recht hat und im Aufgerufenwerden dem Aufrufenden ebenfalls stets Recht gibt. Es ist die Insignie eines Königs und zugleich dessen Abwesenheitsmeldung – der im Zitierten scheinbar Anwesende ist der im Zitieren Abwesende. Dieser König also ist ein Anderer; und dieser König ist niemals ›da‹. – ›Da‹ ist dafür eine erste mimetische Spur hin zur Doppelung dieses so spezifischen Anführungszeichens, das eben gerade keines ›dem Sinne‹ nach sein kann, sondern eines, das gemäss seines rigiden Authentizitätsanspruchs – wie er sich auch und gerade im technokratischen Reglement zum ›korrekten‹ oder aber ›plagüierenden‹ Umgang mit Fremdtext am augenfälligsten abbildet – stets aufs Ganze gehen muss; auf jenes ›Ganze‹, dessen Unmöglichkeitserklärung es zugleich immer schon ist. Im Aufrufen der Autorität des Zitierten wird das doppelte Anführungszeichen zum Zeichen der Unterwerfung dessen, der zitiert, ist es zeichenhafte Übertragung der Verbeugung vor dem König. Und durch das im Zitieren behauptete Recht, den König überhaupt in dieser Weise aufzurufen, ihn *ausschnittsweise* aufzurufen, ist das doppelte Anführungszeichen zugleich Zeichen der königlichen Ohnmacht bzw., reziprok, ist es Zeichen der grenzenlosen Macht jeden Lesens in seinem illimitierbaren De- und Rekompositionspotenzial: Nichts an

---

**10** | Ebd., S. 430f. Es geht dabei um dasjenige, was Freud von Romain Rolland als das »Gefühl von etwas Unbegrenztem, Schrankenlosem, gleichsam „Ozeanischem“« (ebd., S. 422) zur Bearbeitung übernimmt bzw. zugemutet bekommt.

Text in der Welt, was nicht Zitierbares, nichts, was nicht Ver- oder Beschneidbares wäre, nichts, was sich der beliebigen Rekombination im Zeichen des doppelten Anführungszeichens entzogen wüsste.

Diese Doppelung des Doppelzeichens als Gleichzeitigkeit von Unterwerfung im Anrufen und von Unterwanderung im arbiträren Ausschneiden wird wörtlich und buchstäblich vollzogen am »König« in Freuds Referenz an Schiller: Denn was dort am Ende des Kapitels ›ausgerufen‹ wird, das wird dies eben gerade *nicht* »mit den Worten des Schillerschen Tauchers«. Vielmehr erfolgt der Ausruf, konträr zu dem, was der Text vorgibt, mit den Worten eines zerschnittenen, eines zitierten, eines durch und durch Freudschen ›Tauchers‹. Die direkte Rede nämlich bei Schiller – und zwar dort *ohne* doppeltes Anführungszeichen, welches das Gesprochene als ein solches markieren würde –, also dasjenige, was der Taucher des ›Originals‹ zu sagen erhält in der fraglichen Passage, lautet durchaus anders:

»Lang lebe der König! Es freue sich,  
Wer da atmet im rosigen Licht!«<sup>11</sup>

Mit dem Weglassen der habitualisierten Huldigungsformel »Lang lebe der König!« streicht Freuds Übernahme am Ausgangstext zweifellos einfach pragmatisch dasjenige weg, was zum performativen Einsatz des Zitats – zur Unterstützung nämlich des Rufes nach »Licht« im Dunkel des ›unbequemen‹ Argumentationszusammenhangs seines ersten Kapitels – überflüssig erscheint. Es wird damit aber eben dasjenige weggeschnitten, was Voraussetzung bildet zur Möglichkeit jedwelcher performativen Indienstnahme irgendeines Zitats: Die Übereinkunft nämlich, dass es ihn gibt, den »König«, und dass seinen »Worten« im Zitat genau jener Respekt gezollt wird, unter dessen Schutz sich auch der das Zitierte mit Anführungszeichen rahmende Text zu stellen hofft – die Übereinkunft also, dass sich dagegen keine Stimme erheben wird mit dem Ruf: ›Der König ist nackt!‹. Und letztlich wird im Auslassen dieser Auslassung im Zitat – da diese sich ja, inklusive die willkürliche Bereinigung des Zeilensprungs durch Freuds Umschrift, nur über die Konsultation des Ausgangstextes selber erschliesst – präzise dasjenige figuriert, was das doppelte Anführungszeichen bei seinem Einsatz hier strukturell kennzeichnet: Die (Schein)Präsenz der *auctoritas* durchs Zitat verdankt sich der doppel-

**11** | Friedrich Schiller: Der Taucher. Ballade, in: Ders., Werke und Briefe in 12 Bänden, Bd. 1, Georg Kurscheidt (Hg.), Frankfurt/Main 1992, S. 80.

ten Negation, dem Ausschluss des »Königs« im Aufruf als Zitat und dem Ausschluss dieses Ausschlusses in der Entwendung des Textes durchs elidierende Zitieren selbst. Das doppelte Anführungszeichen – das gedoppelt doppelte Anführungszeichen, das es stets nur als ein zweifaches, als ein das Zitat oder die Rede ›öffnendes‹ und wieder ›schliessendes‹ gibt, wovon gleich zu reden sein wird – erweist sich damit als die Figur des Zitates selber: Figur der Doppelung von Aufruf und Negation; und Figur der Doppelung von Negation und Negation der Negation.

## „ “ - Figur

»Und doch: Gibt es nicht gerade in ›Leonce und Lena‹ diese den Worten unsichtbar zugelächelten Anführungszeichen, die vielleicht nicht als Gänsefüßchen, die vielmehr als Hasenöhrchen, das heißt als etwas nicht ganz furchtlos über sich und die Worte Hinausauschendes verstanden werden sollen?<sup>12</sup> Anknüpfend an die zeichenphilosophische Reflexion, die Paul Celan mit Blick auf Georg Büchners Lustspiel anstellt, wäre nun noch zu fragen, ob das Anführungszeichen nicht am Ende auch in Gestalt des ›Gänsefüßchens‹ das Potenzial zu einem ganz bestimmten ›über sich und die Worte Hinaus‹-Zeigen auf sich vereinigt.

Mit dem Beschreibungsmuster der Figuralität nämlich kommt ein Aspekt ins Spiel, der auf eine etwas allgemeinere textuell-epistemologische Dimension des doppelten Anführungszeichens verweist, als es die bislang bedachte seiner blossen Markierungsfunktion im Einsatz des Zitates oder der ›direkten Rede‹ bildet. Es geht damit auch um jenen Punkt (der kein Punkt ist, sondern ein Vektor), in dem sich das „ „ dann doch noch vom eingangs angesprochenen *a* in Derridas *différance*-Lektüre deutlich unterscheidet, indem es nochmals zu einem anderen Sprechen als demjenigen des permanenten Sinnentzugs in der entarteten Täuschung der Stimmlichkeit gelangt: Das doppelte Anführungszeichen spricht – und zwar als Figur.

Wenn oben bereits kurz auf die schwer zu entscheidende Frage nach Metaphorizität oder Metonymik des ›Gänsefüßchens‹ eingegangen wurde, so gilt es nunmehr, auf die dem Graphem eigens zugehörige Tropik zurückzukommen. Das „ „ genauso wie das „ „, das tief- genauso wie das hochgestellte Anführungszeichen nämlich, stellt für sich als

---

**12** | Paul Celan: »Der Meridian«, in: Ders., Gesammelte Werke, Beda Allemann u.a. (Hg.) Band 3, Frankfurt/Main 1983, S. 202.

das absolute und irreduzible Minimalpaar schlechthin metaphorisch den basalsten Sachverhalt überhaupt dar, welcher Zeichensysteme jedwelchen Typs und damit Kommunikation jedwelcher Art allererst ermöglicht: *Ähnlichkeit* und *Differenz* sowie dasjenige, was diese beiden erst hervorbringt, *Relationalität*. Die Elemente des Zeichens verhalten sich zueinander. Die beiden Striche, die das einzelne Graphem bilden, sind sich vollkommen ähnlich: sie sind gleich. Die beiden Striche, die das Graphem bilden, sind sich vollkommen different: Einer ist der erste, einer ist der zweite – Zweiter sein ist nicht Erster sein und vice versa. Das doppelte Anführungszeichen ist damit seiner graphischen Qualität nach die vollkommene Zeichenmetapher, in ihrer Konzentriertheit nicht zu übertreffen: Das Zeichen für Zeichen, das Zeichen, das selber nichts sagt, gerade es zeigt schlechterdings alles, was es über Zeichen überhaupt zu zeigen gibt.

Doch dabei bleibt es nicht. Die Zeichenmetapher steht nicht für sich, besser gesagt: sie ›steht‹ gar nicht. Sie läuft, und zwar auf ›Gänsefüßchen‹. Die Tatsache, dass diese niemals allein auftreten, sondern immer im Paar, immer in der Verschränkung eines das Zitat oder die Rede ›öffnenden‹ und eines sie ›beschliessenden‹ Doppelstrichs, diese Tatsache transponiert das eben auf der Stufe des Einzelzeichens festgestellte Prinzip von Ähnlichkeit/Differenz und Relationalität auf die Ebene des Syntagmas, auf diejenige der Zeilen und ihres Flusses: Das Anführungszeichen gibt es nur als ein sich zum Anführungszeichen Verhaltendes. Das Anführungszeichen gibt es nur als ein in Bewegung auf ein anderes zu Befindliches, als ein in Bewegung von einem anderen weg Begriffenes. Das Anführungszeichen gibt es nur in Bewegung. Denn ebenso wie auf der Ebene des einzelnen Graphems keines der Strichlein einfach immer schon erstes oder zweites wäre, so wie das erste zum ersten des zweiten vielmehr erst genau von diesem zweiten aus wird, und umgekehrt, genau so wird das ›öffnende‹ Anführungszeichen zu eben diesem ›öffnenden‹ erst vom ›schliessenden‹ aus gesehen. Und indem das letztere dasjenige, was es ›schliesst‹, überhaupt erst ›öffnet‹, indem an ihm erst das erstere zum ›eröffnenden‹, zum die Rahmung beginnenden Zeichen wird, sehen wir eine Figur – man mag sie als *Geminatio* beschreiben, als Doppelung; oder als *Polyptoton*, als abweichende Wiederholung desselben –, die tatsächlich unterwegs ist. In seinem Funktionieren also zeigt uns ausgerechnet das vollkommen nichtssagende, das stets gedoppelt auftretende Doppelzeichen, dass und wie Texte ›leben‹.





